München eingetroffen, um den König von hier fortzubringen. Zusammen mit dieser Kommission sind auch Irrenärzte und Wärter angekommen. Sie haben riesige Flaschen mit Chloroform mitgebracht . . .

Da ist es schon, das Furchtbare, wovor sich der König in der letzten Zeit so gefürchtet hat, das ihn mit Angstträumen peinigte und seine Stirn mit kaltem Schweiß bedeckte. Da ist es — da! . . . Eine Verschwörung — Verrat — Mörder!

Einige Minuten lang ringt der König verzweifelt die Hände — die schlanken Künstlerfinger — und seine schönen strahlenden graublauen Augen blicken gequält und hilflos auf Mayer, scheinen zu fragen: "Was soll ich tun? Was soll ich tun?"

Aber nicht lange — nur wenige Minuten hält diese Verwirrung und Unentschlossenheit des Königs an. Schon hat er wieder Gewalt über sich, und in den graublauen Augen sprühen Zornesblitze und wie Stahl klingt seine Stimme:

"Die Landgemeinden und die Feuerwehren sollen anrücken! Laß die Gendarmen alle Ein- und Ausgänge des Schlosses besetzen. Niemand darf das Schloß ohne meine schriftliche Erlaubnis betreten oder verlassen!"

Er fährt fort, Befehle zu geben. Er ist noch König — er hat noch das Recht zu bestimmen . . . Und schon beeilen sich die Gendarmen, die Landgemeinden und Feuerwehren, seinen Befehlen nachzukommen. Und schon versammelt sich das Volk an der Schloßpforte, steht wie eine lebendige Mauer davor und schreit den Mitgliedern der Kommission und den Irrenärzten entgegen:

"Wir geben nicht unsern König her! Wir geben ihn nicht her! . . ."

Dunkelrote, haßerfüllte Gesichter — drohend erhobene Fäuste. Die Kommission muß zurückweichen — ihre Lage wird gefährlich. Erst am Abend gelingt es Dr. von Gudden, eine Audienz beim König zu erlangen.

Ihre Unterredung ist kurz. Dr. von Gudden sagt:

"Die Befürchtungen und die Aufregung Ew. Majestät sind unnütz. Wir sind keine Verschwörer und keine Mörder. Wir sind von Seiner Hoheit, dem Prinzen Luitpold, der die Zügel der Regierung vorübergehend in die Hand genommen hat, hierhergesandt worden, um Ew. Majestät nach Schloß Berg zu bringen. Nichts weiter. In Berg werden Ew. Majestät ebenso ruhig leben wie hier . . ."

"Warum gerade nach Berg?"

"Weil dieser Ort für Ew. Majestät aus Gesundheitsrücksichten ausgesucht worden ist —."

Die graublauen Augen des Königs saugen sich an dem Arzt fest, durchbohren ihn, als wollten sie ihm bis ins Herz dringen und ergründen — ob das, was er spricht, wahr ist?

Doch mit einem festen Harnisch ist das Herz des Dr. von Gudden umgeben — jahrelange Erfahrung heißt es — und nie wird der Blick des Kranken ihn durchdringen . . .

"Ew. Majestät müssen glauben, daß das ganze Land mit Ihnen fühlt und mit Ihnen leidet, daß alle Bürger des bayerischen Königreiches wie ein Mensch —."

Der König läßt ihn nicht ausreden. Macht eine ungeduldige Handbewegung.

"Heben Sie diese Phrasen für andere auf — mir ward schlecht davon. Sie wünschen, daß ich mit Ihnen nach Berg fahre? Bitte — ich bin bereit . . ."

Dr. von Gudden ist erstaunt. Er hat nicht erwartet, daß der König so schnell einwilligen würde. Dr. von Gudden errät nicht den Grund — er weiß nicht, daß der König einen Brief der Kaiserin Elisabeth in der Tasche trägt:

"... Du überquerst mit einem Boot den Starnberger See, und an der vereinbarten Stelle wird Dich ein Equipage mit schnellen Pferden erwarten . . ."

Es ist also entschieden — noch in dieser Nacht werden sie nach Berg abreisen. Nach wenigen Stunden schon. Um die qualvollen Stunden der Erwartung abzukürzen, spielt der König Klavier. Seine schlanken Künstlerfinger gleiten über die Tasten, entlocken ihnen süß erregende Melodien — Lieblingsstellen aus "Parsifal" und "Lohengrin". Der König hört nicht die Klänge des Klaviers — eine andere Musik hört er, ein ganzes Orchester, und in dem Gesang der Flöten und dem Spiel der Harfen glaubt er unterdrücktes Schluchzen zu vernehmen.

Weint, ihr Flöten, weint, ihr Harfen! Diese Nacht — ist die letzte Nacht des Königs . . .

Wie ein gefährliches Raubtier wird der unglückliche König transportiert. Die Türgriffe der Kutsche sind mit Riemen stark verschnürt, damit er nicht während der Fahrt entfliehen kann. Auf dem Bock, neben dem Kutscher sitzt ein Krankenwärter — ein Mensch mit übernatürlichen Kräften. Neben der Kutsche her reiten die übrigen Wärter. Man hat ihnen befohlen, die Kutsche nicht aus den Augen zu lassen.

Endlich ist man am Ziel — die Fahrt ist beendet.

Ludwig II. mit dem Schauspieler Josef Kainz. Aufnahme aus dem Jahre 1881.

Während der König im Schloß ausruht — er hat gesagt, die Reise habe ihn sehr angegriffen und er wolle in seinem Schlafgemach allein bleiben — bespricht die Kommission die Maßnahmen, die zu seiner Bewachung getroffen werden sollen.

"Man muß um das Schloß einen hohen Holzzaun bauen, um ihm den Weg zum See abzuschneiden," schlägt einer vor.

"Nicht einen Holzzaun — nur ein Drahtgitter. Durch dieses kann der König auf den See herausblicken" — sagt ein anderer.

"Vor allem Gitter vor alle Fenster — ein festes Gitter! Gitter — das ist die Hauptsache!" mahnt ein dritter in besorgtem Tone . . .

Und so beraten sie miteinander, diese Gefängniswärter, die Stirn gerunzelt und erfinden immer neue Möglichkeiten zur Bewachung des Königs.

Und der König? — Er ruht nicht. Totenbleich vor Erregung hört er zu, was ihm einer seiner Diener in geheimnisvollem Flüsterton erzählt:

". . . nach München wird man Ew. Majestät bringen . . . sie haben gesagt: nach München . . . Wenn aber Ew. Majestät sich weigern sollten —."

Noch gedämpfter klingt das Flüstern, noch geheimnisvoller und drohender. Worte sind schon kaum zu hören — doch an der Bewegung der Lippen und an den ängstlichen Augen des Erzählers errät der König die Bedeutung seiner Worte, errät das Schreckliche, das seiner wartet, wenn er sich widersetzen sollte . . .

"Ich danke dir, du kannst gehen . . ."

Der König bleibt allein. Er tritt ans Fenster. Blickt auf den See hinaus. Er ist unruhig heute. Es brodelt in ihm, wie in einem Kessel. Bleigraue Wolken ziehen langsam über ihn hin, wie riesige schwarze mit Wasser gefüllte Gummisäcke. Es wird ein Gewitter geben . . .

Vielleicht ist das Herz des Königs so unruhig, weil er das Herannahen des Gewitters fühlt. Er hat sich immer vor dem Gewitter gefürchtet. Diesmal beängstigt es ihn besonders: es kann die Equipage daran hindern, zur rechten Zeit auf der verabredeten Stelle zu sein.

Heute — am 13. Juni — genau 8 Uhr abends —.

Der Tag ist vorüber — ein endloser, bedrückender Tag. Es hat kein Gewitter gegeben, aber der Wind hört nicht auf zu heulen, wie eine Herde hungriger Schakale und noch stürmischer bewegt ist die See. Die grauen Wellen branden gegen das Ufer, brechen, fließen auseinander, um nach wenigen Augenblicken neu heranzurollen. Die Bäume rauschen im Park und am Ufer des Sees, schwanken von einer Seite auf die andere, als ob der Wind sie wütend an den Haaren zerrt. In einem der halbdunklen Zimmer wird die Beratung fortgesetzt. Man muß dem König alle Wege zur Flucht abschneiden. Muß ihn vollkommen von der Welt isolieren. Muß ihn zu einem lebendigen Toten machen . . .

Sie reden, reden, reden . . . machen Vorschläge, Vorschläge, Vorschläge . . . Und plötzlich fragt jemand:

"Der König hat ihn rufen lassen. Er hat versprochen, zum Abendessen zurück zu sein."

"Jetzt ist es halb sieben. Das Abendessen ist um acht Uhr."

(Schluß folgt.)